Der
Breslauische Erzähler.

Eine Wochenschrift.

No. 32.

Den 6ten August 1808.

Erklärung des Kupfers.

Das herrschaftliche Vorwerk zu Kreikau.

Schon einmal haben wir eine Parthie aus dieser schönen Gegend unsern Lesern mitgetheilt. Die diesmalige enthält die Ansicht des herrschaftlichen Vorwerks und der dazu gehörigen Gebäude, über welche man eine angenehme Landschaft mit dem Zobtenberge erblickt.

Die Abbildung ist zur Aerntezeit aufgenommen worden, sie paßt mithin für die gegenwärtigen Tage, in welchen der Landmann mit so sichtbarer Freude und nicht getäuschten Hoffnungen den Segen der Felder in seine Scheuern bringt und im Besitz dieser Vorräthe die Leiden der Vergangenheit vergißt und der Zukunft mit frohem Herzen entgegen eilt.

Möge ein günstigeres Schicksal diesen Segen bewahren und uns bald — bald, nach einem frohen Wiedersehen unsers guten Königes, dessen Geburts-

fest wir diesmal abermals nur in stiller Festlichkeit, aber mit desto heißern Wünschen zu Gott begangen haben, eine glücklichere Zeit und die verlohrne Ruhe unsers Landes heraufführen.

Die beiden Freunde.

Nach der Erzählung eines Byzantinischen Geschichtschreibers.

Lange nach dem Verfalle des Römischen Reichs war Athen noch immer der Sitz der Wissenschaften und der Gelehrsamkeit; besonders war es Theodorich, der Ostgothe, der sich um diese Stadt dadurch sehr verdient machte, daß er die Schulen wieder herstellte, die durch die Barbarey der Zeiten und unter geizigen Regierungen in Abnahme gerathen waren.

In dieser Stadt lebten um jene Periode Alcander und Septimius, zwei Freunde und beide Verehrer der Wissenschaften; der eine war der scharfsinnigste Denker des ganzen Lyceums, der andere der beredteste Redner in der Akademie. Blos wechselseitige Bewunderung hatte zuerst zwischen ihnen Freundschaft gestiftet, übrigens waren ihre Glücksumstände völlig gleich, nur daß der erstere aus Athen, und der letztere aus Rom gebürtig war. Lange schon hatten sie in glücklicher Harmonie mit einander gelebt, als Alcander endlich in die geschäftige Welt einzutreten beschloß, und um gleichsam den ersten Schritt zu thun, seine Aufmerksamkeit auf die edle Hypatia richtete, eine Dame von besonderer Schönheit. Da jene ihm nicht abgeneigt war, so sah er bald die Erfüllung seines Wunsches herannahen, der Hochzeittag wurde festgesetzt, alle vorläufi-

gen Ceremonien wurden abgethan, so daß ihm nichts mehr übrig blieb, als die Braut heimzuführen. Alcanders Freude über sein Glück und dann die Gewohnheit, seinen Freund an jedem frohen Ereigniß theilnehmen zu lassen, bewog ihn, seiner Hypatia den Septimius vorzustellen. Aber dies war eine für das künftige Lebensglück beider Freunde sehr bedenkliche Sache, denn Septimius wurde gleich beim ersten Anblick der schönen Frau von einer so heftigen Leidenschaft für sie ergriffen, daß alle Mittel sie zu unterdrücken vergebens waren, und daß er in kurzer Zeit in eine schwere Krankheit fiel, welche die Aerzte für unheilbar erklärten. Alcander wachte mit aller Sorgfalt und Aengstlichkeit am Bette seines Freundes, und bewog sogar seine Geliebte an der Wartung und Pflege des Kranken theilzunehmen. Der Scharfsichtigkeit der Aerzte konnte es indeß nicht entgehen, daß nichts anders als Liebe, die Ursache von der Krankheit ihres Patienten sey, und Alcander, dem sie ihre Entdeckung mittheilten, wußte zuletzt dem sterbenden Liebhaber mit vieler Mühe ein Geständniß zu entlocken. — In der Brust Alcanders erhob sich nun der heftigste Kampf zwischen Liebe und Freundschaft; doch die letztere siegte, und seinem eignen Glück entsagend, überließ er seine Braut in der Blüthe ihrer Schönheit dem jungen Römer. Man feierte in der Stille ihre Hochzeit und diese glückliche Wendung seines Schicksals brachte in dem Zustande des nun glücklichen Septimius eine solche Aenderung hervor, daß er in wenigen Tagen genas und mit seiner Gemahlin nach Rom abreisen konnte. Hier brachte er es durch jene Talente, die er in einem

so hohen Grade besaß so weit, daß er in kurzer Zeit zu den höchsten Ehrenstellen und zuletzt bis zur Würde eines Prätors emporstieg.

(Der Beschluß folgt.)

Epigramme.

Auf unsere eiteln Schlesierinnen.

Was die Olympischen Götter, zu schaffen,
ja nimmer vermochten, —
leicht erschaffen dies nun die leichten Silesi-
schen Schönen; —
denn — so beschauet sie nur vom Haupt zum statt-
lichen Füßchen!
zaubern sie nicht allmächtig die bleiernen Zei-
ten in goldne? —

Nächstenliebe.

Wir sehn zu Jungfer X so viele Freier schieben; —
ob dies uns wundern kann? —
Sie singt ja stets: „laß mich den Nächsten
lieben —
„gern dienen Jedermann!"

Der musikalische Pfarrer.

In einer muntern Compagnei
frug Madam A Herrn Pastor Z:
„ob er nicht musikalisch sei?" —
„Nein! — kann nicht dienen!" spricht der
gute Mann,

und

und macht sein Kompliment, so tief und schief er kann. —

„Ei, ei! — hebt schalkhaft lächelnd Madam Y an:
„Herr Pastor spielen ja — und, o, wie nett! —
„wie ausdrucksvoll! — das — — Kanzelbrett.“

Die sanftmüthige Dulderin.

„Wenn böse Zungen stechen —
pflegt Madam Z zu sprechen —
„so will ich zähmen mich!“
Drum kann sie auch den ärgsten Stich
vom größten — soll ich's sagen? —
vom größten — Floh so sanftmuthvoll ertragen.

Grabschrift einer alten Jungfer, die immer jung seyn wollte!

Hier ruht die Jungfer Sonnenwende.
Als Einundsechzig'rin empfahl
sie ihre Seel' in Gottes Hände.
Nun endlich hat's, Gottlob! einmal
mit ihrer Jugend doch ein Ende! —

X.

Der Nichtdenker.

Aber, sagen Sie mir, sprach Herr H*** zum Magister J***, sagen Sie mir in aller Welt, wie sie das anfangen, daß Sie denken? Das Dings, glaub' ich, muß angebohren seyn, sonst wüßt' ich wahr=

wahrhaftig nicht, wie mans erst machen sollte, daß man denkt! Ich gestehe Ihnen, daß ich mich öfters darin versucht habe; aber, geht es mit dem Geier zu, oder wie es kommt, genug, mit meinen besten Vorsätzen sitz ich Ihnen und — denke nichts. Es ist wahr, mein Vater hat mir ein hübsches Vermögen verlassen, und ich wurde in meiner Jugend zu allem, nur nicht zum Denken angeführt, da meine Familie und mein Geld mir das ersparten; allein es ist doch so ein eigner Reiz für einen Denker zu gelten, und ich habe mir späterhin alle Mühe gegeben, etwas darin zu thun. Gewiß voll der aufrichtigsten Hochachtung für alle Scharfdenker, hab' ich mir eine ansehnliche Bibliothek theuer genug angekauft; wenn ich aber über ein Buch gerathe, sind mir die Ideen gewöhnlich zu hoch, ich grübele und schlafe endlich dabei ein. Das ist doch nun des Geiers! Die Bücher haben keinen weitern Nutzen für mich, als daß ich mir zuweilen eine Motion mache, und sie abstäube. Man macht mir freilich Komplimente darüber, und bei gutmüthigen Leuten gelt' ich auch wohl für einen Scharfdenker, zumal da ich viel für arme Studierende thue, und Künstler fleißig zu Gaste lade. Der Geier treibt aber bei allem sein Spiel. Wo die Leute lachen, da bin ich gerührt, und wo sie wehmüthig werden, da kömmt mir ein Lachen an; daraus merk' ich, daß ich immer falsch verstehe, weil ich aufs Denken nicht zu laufen weiß, um den Gedankenflug der Geübten zu verfolgen. Ich habe einmal ein Epigramm lange bewundert und mich öffentlich damit breit gemacht, weil es der Verfasser an der Tafel aus dem Stegreif machte, bis mir ein Freund unter den Fuß gab, ich wäre darin stark

persiflirt. Diesem zu entgehn, legt' ich mich aufs Beobachten, weil ich weiß, daß die Scharfdenker, sich viel mit Menschenstudium abgeben; aber, du lieber Gott, wenn ich in Gesellschaft den Beobachter spielte, so sah ich nichts als alberne Dinge, die mich wenig reizten, und verlohr mich endlich wieder, bei einer Pfeiffe Taback, in meine Gedankenlosigkeit. Daß Sie sich ungefähr einen Begriff von mir machen können, will ich Ihnen zum Theil meine Lebensart schildern. Ich besitze Vermögen, wie sie wissen, und ein Schwager von mir, leitet größtentheils meine Geschäfte, so daß ich im Grunde am Ende des Jahres nur nachsehn dürfte, ob ein gleich ansehnliches Plus über den Etat ausgefallen ist. Bei mehrern reichen Brüdern und gut verheiratheten Schwestern, leb' ich kummerlos und im Ueberfluß, weil eine große Familie gemeinschaftlich den höchsten Flor zu erstreben sucht. Diese Lebenslage setzte mich nun in den Stand recht viel zu denken. Das ist leider der Fall nicht, und der Geier treibt sein Spiel damit.— Wenn ich nämlich des Morgens aufstehe, so begeb' ich mich in meine Bibliothek und trinke dort den Kaffee. Hier begucke ich nun ein neues Gemählde oder die neuste Buchbinderarbeit, oder ich treffe Veränderungen. Zu lesen hüte ich mich, weil ich dann den ganzen übrigen Tag nicht recht zu Hause bin. Die Gemählde in meiner Bibliothek sind alle von armen Künstlern, die ich gut bezahle, wenn sie auch eben keine Kunstwerke sind. Das dauert bis 8 Uhr. Dann kleid ich mich an und überhöre das Geschwätz meiner Haushälterin seit meine Frau todt ist. Um 9 Uhr empfange ich meinen Schwager, den ich seiner Denkkraft wegen beneide,

denn er hat immer den Kopf voll Plane und Spekulationen, und sie glücken ihm meistentheils. Er unterhält mich davon, ich fasse aber nicht viel auf, indem wir am Fenster stehn, und ich hinaus schaue. Er fordert endlich meine Meinung und ich heiße alles gut, und folge ihm nachdem in die Geschäfte, wo ich einige Stunden mich aufhalte, ein paar nöthige Briefe durchfliege, einige Unterschriften leiste, und zuletzt für den übrigen Tag verschwinde. Da ich nicht gern Zeitungen lese, so besuche ich einige Bekannte, die mir alles in der Breite erzählen, und oft mit vernünftigen Bemerkungen, was der Zeitungsschreiber unterlassen muß. Nachdem hole ich einen alten Freund ab, und spaziere mit ihm um das Thor. Wir denken beide nicht viel und gehn also vor uns weg; höchstens betrift die Unterhaltung, was uns am nächsten liegt. Nun kehre ich um 1 Uhr nach Hause und finde schon Tischgäste vor. Meine Gäste sind aber alles Leute die eines guten Tisches bedürfen; ich habe dennoch alle Achtung für sie, weil sie mehr denken wie ich, und noch mehr denken würden, wenn sie mein Geld hätten. Unterdeß beruhige ich mich damit, daß ich wenigstens ihre Denkkraft durch meinen Weinkeller befördere. Beim Nachtisch schon, schlafe ich ein. Das nimmt man nicht übel, und mäßigt blos den Ton der Unterhaltung. Wenn ich erwache, sitze ich allein; es ist abgeräumt, der Bediente harrt auf meinen Befehl, und hält für den Nothfall Wachsstock und Pfeiffe in Bereitschaft, im Fall mir eine Tasse Kaffee beliebt. Ich stehe dann auf und trete ans Fenster. Der Wagen ist schon angespannt, ein paar nette Füchse bezeugen

zeugen ihre Ungeduld. Mir das Nachdenken zu ersparen, frag' ich den Bedienten: wo heute Konzert und die größte Gesellschaft seyn dürfte? Es heißt nun: da und da, und da und da! Gut! ich will da und da hinfahren. Er springt fort, und kömmt wieder. Ich fahre nun in Gesellschaft, und wenn ich gut geschlafen habe, mit dem festen Vorsatz den Beobachter zu spielen. Still wie ein Denker, setz' ich mich für mich hin. Der Bediente reicht mir die Pfeiffe, und alles sieht mich an, als wäre ich eben im Begriff das Glück und Unglück von Europa zu entscheiden. Unterdeß hat der Geier sein Spiel. Es kommen lauter Albernheiten zum Vorschein. Gefallsüchtige Weiber und närrische Elegants verrücken mir den Kopf, ich verfalle in meinen alten Fehler und denke nichts. Am Ende fahre ich mißmüthig nach Hause. Hier fordere ich erst den Komödienzettel. Ist es eine Oper, so freu ich mich, aus dem Grunde, weil die Musik Einfluß auf mein Gemüth hat. Ueberhaupt liebe ich das Schauspiel und empfehle es allen Nichtdenkern. Ich verändere nun meine Kleidung, und besuche allein und zu Fuß das Schauspielhaus. Nach dem Genuß von einigen Stunden, wo angenehme Eindrücke mich aufgeweckt machen, verlasse ich das Schauspiel. Meine Equipage erscheint, und ich fahre zu einer Wittwe, die zwei schöne Töchter hat. Ich komme nicht als Liebhaber, sondern als Freund, weil ich angenehme weibliche Gesellschaft liebe. Sie haben beide Liebhaber und ich soupire meist unter Liebenden. Die Männer achten und ertragen mich, weil sie mich als den Vater und Freund der armen Familie anerkennen.

nen. Dort schlafe ich nach dem Essen gewöhnlich ein Stündchen, und wenn ich die Augen aufschlage, paßt die Jüngste schon mit der Pfeiffe auf mich. Ich scheide nachdem herzlich vergnügt nach Hause, und finde wieder Tischgäste vor, denn mein Tisch bleibt nie unbesetzt, wenn ich auch nicht mitspeise. Ich komme nun entweder eine muntere Unterhaltung zu vermehren, oder, wenn ich mißvergnügt bin, mein Zimmer aufzusuchen. So pflege ich Jahr aus Jahr ein zu leben, und komme immer nicht zum Denken. Täglich hör ich von meinen Tischgästen, was alles für große Ideen in ihnen gebohren worden sind, und ich bringe keine zu Stande. Wenn ich am Abend Beobachtungen in mein Tagebuch eintragen will, so besinn' ich mich, hin und her und weiß endlich von keiner, die der Mühe werth wäre. Höchstens trag' ich ein: der Schauspielerin N. N. einen Ring für die schöne Debüt-Rolle der Minna von Barnhelm. Sie selbst soll arm und tugendhaft seyn. Der Künstler N. N. leidet Noth, von Morgen an und immer zu Tische. Meister Birken für Morgen meinen Wagen zu einer Spazierfahrt. Ein unbekanntes Hochzeitgeschenk von 20 Rthlr. für ein paar junge arme Eheleute meiner Nachbarschaft. Für die Frau eines Maurers, der sich vom Gerüste todt fiel 4 Dukaten. Dem Meister Rübe einen Vorschuß von 50 Rthlr. Hat sie auf Rechnung künftiger Arbeit erbeten. Der Mann ist arm aber ehrlich. Den Bettlern gespendet 1 Rthlr. Sehn Sie, so etwas ähnliches notire ich nun alle Tage, wenn es auch nicht so kostspielig ist; indeß denke ich doch nichts dabei, und es kostet mich blos eine Anweisung, die

mein

mein Schwager pünktlich vollzieht. Mit mir selbst mache ich also nichts weiter aus, als wie ich auf die beste Art mein Geld anbringe, das ich nicht verzehren kann, und es nur Erben hinterlassen würde die ohnedem genug haben. Wenn ich nun höre: eine Originalidee bleibt für ewig im Menschen bestehn; so ärgere ich mich, denn die Idee zu geben, ist nicht originell, sondern alltäglich. Was meinen Sie dazu, Herr Magister? Sie sehn so gerührt aus!

Der Magister wischte sich mit der Linken eine Thräne aus dem Auge, und indem seine Rechte die Rechte des gutmüthig Verwunderten schüttelte, sprach er mit einem achtungsvollen Ton der Rührung: Sie sind der vernünftigste Nichtdenker, den ich jemals kennen gelernt habe! Die größte Idee, aus dem Geiste eines Schillers, wiegt eine Seite Ihres Tagebuchs nicht auf; denn große Ideen entstehn nur unsere Thatkraft zu entflammen! Sie handeln für die Menschheit, das ist die größte Idee!

W.

Christian Gottlieb Stökel.

(Nach einer Sammlung seiner vor uns liegenden Gedichte. Breslau 1748.)

Dieser Mann war zu Münsterberg gebohren, verlohr seinen Vater in seinem 15ten Jahre, ging dann auf das Gymnasium zu Maria Magdalena nach Breslau, in welcher Stadt er viele Gönner und Freunde fand, die ihn thätig unterstützten. Er bezog hierauf die Universität an der Oder, wo er mit mancher-

mancherley drückenden Nahrungssorgen zu kämpfen hatte, die ihm das Studium der Rechte sehr erschwerten, und kehrte im Herbst 1744 wieder nach Breslau zurück, von wo aus er zu Anfang des Jahres 1747 als Stadtsekretair in Brieg angestellt wurde. Seine Gedichte, größtentheils in frühern Jahren geschrieben, wurden im Jahre 1748 von seiner Gattin, einer gebohrnen Breslauerin (gebohrne Winkler) herausgegeben. Ob sie gleich im Ganzen genommen, Spuren eines jetzt veralteten Geschmackes an sich tragen, so verrathen sie doch glückliche Anlagen zum Dichter, und einen durch die Lektüre der Alten gebildeten Geist, ja sie enthalten mitunter selbst Stellen, deren sich ein neuerer Dichter nicht schämen dürfte. Seine Bilder sind stets erhaben, oft kühn, sehr glücklich ist er in Schilderungen, und in Nachahmungen einzelner Stellen der Classiker Roms und Griechenlands. Seine Gedichtsammlung enthält:

I. Das befreyte Schlesien, ein größeres Gedicht, in 6 Büchern. — Hier blos einige Stellen daraus, z. B. der Einfall der Feinde in Schlesien: (pag. 8.)

Wie wenn sich ungefähr die schweren Regentropfen,
Durch starker Winde Kampf, dicht in einander stopfen,
Ihr aufgethürmtes Naß den warmen Sonnenstral
Der untern Luft entzieht, und in gehäufter Zahl
Gefroren abwerts stürzt, auf tausend vollen Beeten
Das reife Korn zerknickt, in wohlgebauten Städten
Paläste nicht verschont, des feinsten Glases Pracht
An Fenstern seltner Art zu Staub und Trümmern macht:
So fällt der tolle Schwarm des räubrischen Gesindes
In unsre Gränzen ein, und schont des zarten Kindes,

Das

Das noch an Brüsten hängt, so wenig als ein Haupt,
Dem schon des Alters Last den grauen Schmuck geraubt.
Dort steht ein offnes Dorf in angelegten Flammen,
Hier schlägt in einer Stadt die lichte Glut zusammen,
Und zieht dem Bürger noch sein letztes Kleid das Haus,
So wie des Räubers Hand zuvor den Kittel, aus.
Es sieht das nackte Volk mit kläglichen Gebehrden
Sein Eigenthum zu Rauch, sich selbst zu Bettlern werden.
Sein heißer Thränenguß löscht fast den hellen Brand,
Doch lacht die Grausamkeit, und eilt das ganze Land,
So weit der Oderstrom und Spree und Havel reichen,
Mit siegender Gewalt verwüstend zu durchstreichen.

Die Nacht schildert er zu Anfang des zweiten Gesanges in folgenden Versen:

Der abgelebte Tag eilt nach der stillen Ruh
Und schließt der halben Welt die müden Augen zu,
Der Nacht die Pforten auf. Des Himmels dunkle Ferne
Durchstrahlt der matte Glanz der ungezählten Sterne.
Kein muntres Flügelvolk durchstreicht die finstre Luft,
Kein Wild den dichten Wald, sie ruhn in Nest und Kluft.
Ja der verdroßne Mensch wirft die geschwächten Glieder
Mit Sorgen, Last und Müh auf weiche Federn nieder.

Uebertrieben ist es wohl, wenn er (pag. 23) sagt:

Die Sonne steigt empor, und der erwachte Tag,
Der noch der Dämmerung bisher in Armen lag,
Folgt ihr halb taumelnd nach, und fühlt ein grauses Schrecken,
Daß Nebel, Dampf und Qualm, Feld, Wald und Hügel decken,
So klar er selbst erscheint.

Sehr malerisch beschreibt er die Wahlstatt (pag. 53):

Wie traurig zeigt sich jetzt der Wahlstatt weiter Raum!
Wie häufig strömt und rauscht der purpurfarbne Schaum
Des österreichschen Bluts von den bespritzten Hügeln,
Sein lauer Zufluß scheint den Elbstrom zu beflügeln,
Der mit verstärkter Flut nach Sachsens Gränzen dringt,
Und ihm den ersten Ruf von unserm Siege bringt.

Hier seufzt ein matter Held mit kläglichen Geberden,
Durch Schmerz und Angst gequält, nur bald entseelt zu werden:
Dort wälzt und krümmt sich noch ein röchelnder Soldat,
Dem erst ein scharfer Stahl den Hals durchschnitten hat,
Im abgezapften Blut. Ein andrer kriecht und wimmert,
Dem ein geschwinds Bley der Schenkel Bau zertrümmert,
Hier liegt ein halbes Haupt, dort ein zerschellter Arm,
Bald ein zerfleischter Rumpf, bald ein zerrißner Darm;
Hier sieht man Sand und Gras von heißem Blute dampfen,
Dort ein gelähmtes Roß den feuchten Boden stampfen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdoten.

Der berühmte Kanzler Bakon war seiner witzigen Antworten wegen allgemein bekannt. Als einst ein —scher Gesandter bei König Jacob I. in der ersten Audienz mehr Lebhaftigkeit und Hitze, als Verstand und Beurtheilungskraft verrieth, fragte der König den Kanzler: was er von ihm dächte? „Er ist ein großer und wohlgebildeter Mann" antwortete er. „Das meine ich nicht, sagte der König, ich will wissen, was Sie von seinem Kopfe halten"? „Sire, sagte dieser, die großen Leute haben bisweilen viel ähnliches mit den vier bis fünf Stockwerk hohen Häusern; da ist die Oberstübe gemeiniglich am schlechtesten meublirt."

Derselbe König von England hatte die Gewohnheit während des Gottesdienstes — die Könige besuchten damals noch regelmäßig die Kirche — mit seinen Hofleuten zu schwatzen. Der Hofprediger, der dies schon mehremale mit Unwillen bemerkt hatte,

nahm

nahm sich vor, den König darüber zu beschämen. Als er daher den nächsten Sonntag wieder mit seinen Ministern plauderte, hielt der Prediger auf einmal inne und richtete seine Augen nach dem Chore, auf welchem sich der König befand. Die ganze Gemeine war mit dem Verfahren des Geistlichen zufrieden und bezeugte dem Könige ihre Unzufriedenheit. Dies ärgerte denselben, daß er den Hofprediger zu sich kommen ließ und ihn fragte: warum er in seiner Predigt inne gehalten und seine Augen dabei nur auf ihn gerichtet hätte? Es geschah, erwiederte der Doctor, aus Achtung gegen Euer Majestät. „Wenn der König redet, muß sein Unterthan schweigen.“ Diese seine Antwort gefiel zwar dem Könige, aber er ließ sich seit dieser Zeit nie mehr wieder in der Kirche sehen, wo dies geschehen war.

Leopold, Fürst von Dessau, in dessen Vorzimmer des Nachts ein Page Wache zu halten pflegte, schickte einmal, weil er sich nicht wohl befand und auf die Hülfe eines Pagen sich nicht verlassen konnte, unvermuthet zu einem seiner Läufer, mit dem Befehl, die Nacht Wache bei ihm zu halten. Diesem kam der Befehl ziemlich ungelegen denn er hatte eben diesen Abend seiner Geliebten einen Besuch versprochen und ging also ziemlich unzufrieden in die Antichambre. Hier schrieb er folgenden Brief an seine Angebetete: „Mein Schatz! Ich kann heut nicht kommen, denn es hat dem alten Brumbär gefallen, mich bei sich zur Wache zu bestellen“ — Jetzt klingelte der Fürst. Der Läufer eilt zu ihm und steckt in der Geschwindigkeit den Brief zu sich, ist aber so unvorsichtig, ihn mit dem Schnupftuch, ohne es zu

merken, heraus zu ziehen. Der Fürst hebt ihn auf, liest ihn und ruft den Läufer, der ohne etwas zu argwohnen hereinkommt. „Kannst du schreiben?“ Ja, Ihro Durchlaucht! — „Setz dich und schreib, ich will dir diktiren.“ Der Läufer setzt sich und der Fürst diktirt: „Mein Schatz! — (der Läufer wird aufmerksam) ich kann heut nicht kommen, (der Läufer fängt an zu zittern), denn es hat dem alten Brumbär gefallen mich 24 Stunden krumm schließen zu lassen.“ Der Läufer fleht um Erbarmung, aber der Fürst hatte die Gnade, ihm keine einzige Stunde zu erlassen.

Auflösung des Räthsels im vorigen Stück.
Der Schmerz.

Logogriph.

Ich bin ein Handwerksmann, der oft in Kummer schwebt.
Werd ich geköpft, zeigt sich ein wildes Schwein.
Ich werd ein Thier, das gern vom Honig lebt,
Soll ich sogar auch ohne Hals noch seyn,
Doch falsch geschrieben nur.
Du findest meine Spur
Kehrst du mich um doch ohne Kopf in Gärten, an Spalieren,
Des Weinstocks schwaches Reis zu deinem Vortheil aufzuführen.

Dieser Erzähler wird alle Sonnabend in der Buchhandlung bey Carl Friedrich Barth in Breslau ausgegeben, und ist außerdem auch auf allen Königl. Postämtern zu haben.

No. 32.

Literarischer Anzeiger

des

Breslauischen Erzählers.

Die Quelle des Lebens.

Zum
Geburtstage meines geliebten Vaters
Herrn H. W. M...

Den 7. August 1808.

Ströme sanft, durch ungemeßne Gefilde mäandrisch
Quelle des Lebens! in ungetrübten silbernen Fluthen.
Netze blumige Wiesen und grüne schattige Thäler,
Und das einsame Veilchen, in den nächtlichen Schatten
Seiner Blätter bescheiden verhüllt, verbreite den Balsam
Seines erquickenden Wohlgeruchs in das einathmende Thal aus;
Werde zum männlichen Wasserfall, der mit gewaltigem Rauschen
Aus entlegnen Felsen, fernes Echo hervorzwingt,
Und mit wirbelndem Schaum der Fluren Flächen bethauet.
Doch umwändle dich wieder, in leiseres holderes Murmeln,
Und überschlüpfe krystallen, das ruhige, kiesige Bette,
Dichte Schatten heiliger Eichen müssen dich Quelle
Schirmen, für des brausenden Nordes schreckliches Wüten;
Keinem Sturme gestatten, dein glänzendes Bette zu trüben.
Fließe ruhig dahin, vom Strahl der Sonne vergoldet,
Im beschatteten Ufer; fließe ruhig und lieblich
Hin, durch ungemeßne Gefilde mäandrisch.

Sey ein Gürtel um den breiten Rücken der Erde
Bis du der fernsten Zonen letzte Grenzen erreicht hast
Und, Krystall, wie beim Ursprung, mit sanftem ruhigem Wogen,
In das silberne Becken des Meeres der Ewigkeit strömest.

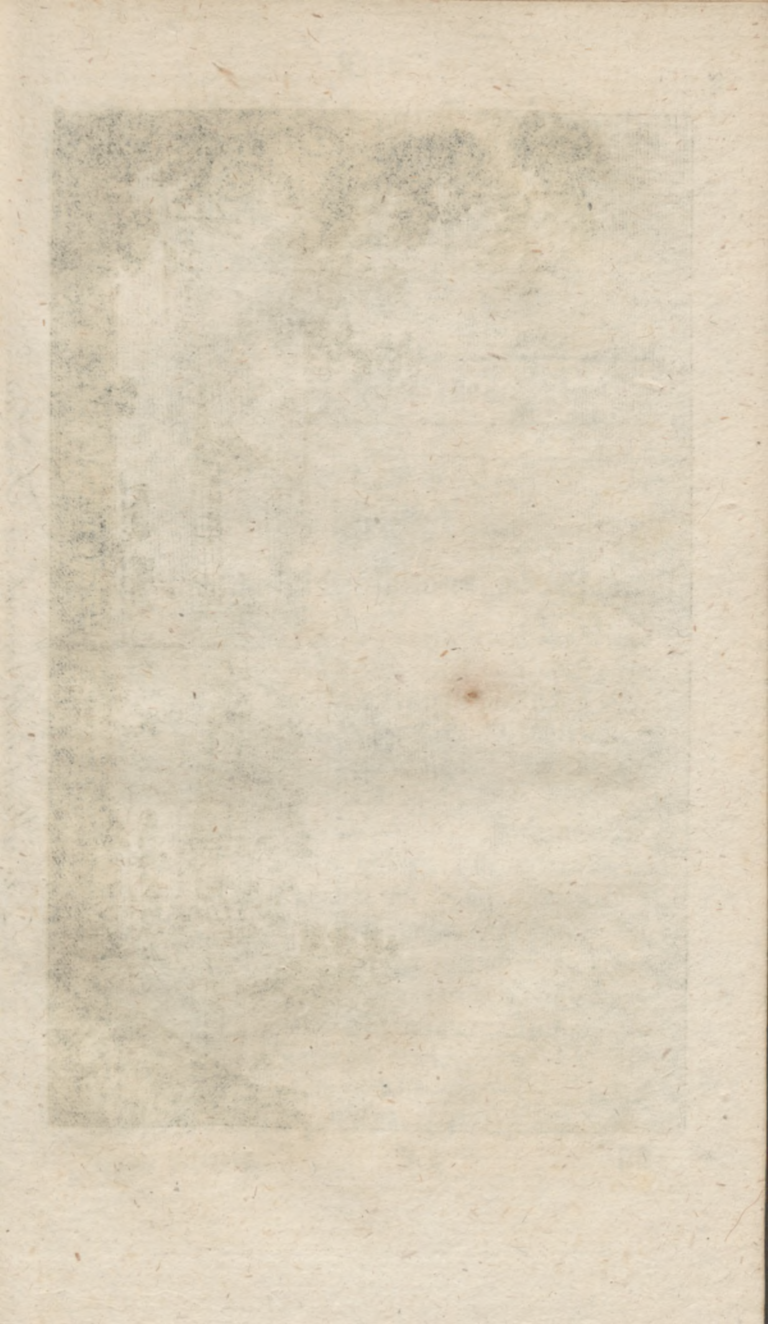
Anzeige.

Geschichte von Schlesien. Zweites Heft. Breslau 1808. Im Verlage der Stadt- und Universitäts-Buchdruckerei bei Graß und Barth. 6 Bogen in 4. mit fortlaufenden Nummern. Mit einem Kupfer von Böttger Senior in Leipzig und einer Erklärung desselben. Es enthält die Unterschrift: **Peter Wlast wird geblendet i. J. 1145.** In einem farbigen Umschlage und mit den Wappen der Schlesischen Fürstenthümer verziert. Preis 12 sgl.

Dieses Heft enthält die Fortsetzung der Geschichte Schlesiens unter eigenen Fürsten bis S. 84. Es beginnt mit dem Tode Boleslaus von Liegnitz, dem ältesten Sohne Heinrich II und der Regierung seines Nachfolgers Heinrich IV, der an der Seite **Heinrichs** von Liegnitz, **Bolko** von Löwenberg, **Heinrich** III. von Glogau, **Przimislaus** von Sprottau und **Konrad** III. von Sagan um das Jahr 1280 Schlesien beherrschte. Seite 51 findet man die unerwartete Aussöhnung Heinrichs IV. mit dem Bischof Thomas von Breslau, die bekanntlich zur Erbauung der Kreuzkirche auf dem Dohm zu Breslau die Veranlassung gab. Diesem folgt die Geschichte der Regierung Heinrichs V. des Besitzers der Fürstenthümer Breslau und Liegnitz, Heinrichs III. von Glogau, der nur durch seine Tücken und sein grausames Verfahren gegen Heinrich V. von Breslau sich berüchtigte und **Bolko's** von Löwenberg und dessen drei Söhne, Boleslaus, Heinrichs und Wladislaus. Sehr treflich werden von S. 60 an die Ursachen entwickelt, die theils zu der großen Zerstückelung Schlesiens unter so viele kleine höchst unbedeutende Fürsten, theils zu dem allmähligen Einflusse der benachbarten böhmischen

Regenten auf die Angelegenheiten unsers Vaterlandes die Veranlassung gaben. Noch lesenswerther ist von S. 73 die Schilderung des bürgerlichen und sittlichen Zustandes von Schlesien, der Verhältnisse des Adels gegen den Bürgerstand, des Ursprungs so vieler Privilegien und Rechte einzelner Städte und Innungen, der Entstehung mehrerer neuer Stifter und des traurigen Zustandes der damaligen Gelehrsamkeit. Der Styl der Darstellung ist gedrängt und blühend. Nur eine Stelle zur Probe: S. 83. „Alles vergeht mit uns und gleich uns, eine Schnelligkeit, die von nichts aufgehalten wird, reißt alles in den Abgrund der Ewigkeit hinunter; die Todten und die Lebendigen jagen sich von hinnen und neue Welten heben sich aus den Trümmern der alten empor. Die Jahrhunderte der Vergangenheit scheinen nur flüchtige Augenblicke, die Umwälzungen der Staaten und Reiche, die Völker, welche auf und abtraten, nur die verschiedenen Szenen eines Schauspiels, das an einem Tage endigte. Andre Fürsten sind auf die Bühne getreten, andre Helden hat das Laster, wie die die Tugend, aufgestellt, den alten Ereignissen sind Siege, Eroberungen, Friedensschlüsse, Huldigungen und glorwürdige Begebenheiten gefolgt, alles ist verschwunden, wie ein Traum, und seine Stätte wird nicht mehr gefunden. Nur wahres Verdienst um die Menschheit straft die Allmacht des Augenblicks Lügen und während die Herrlichkeit der Völkerbezwinger schnell, wie das fallende Abendroth erbleicht, rollt der Strom der Jahrhunderte kraftlos an den Werken ungepriesner und halbvergeßner Völkerbeglücker vorüber. Ehre dem Andenken unsrer vaterländischen Fürsten!“ Diesen Zeitraum beschließt eine Geschlechtstafel der Herzoge von Breslau aus Piastischem Stamme. S. 85 beginnt der dritte Zeitraum der Geschichte Schlesiens, nämlich Schlesien unter Böhmischen Königen aus dem Hause Luxemburg von 1335 bis 1439. Der erste Abschnitt ist überschrieben: König Johann von 1335 bis 1346 und enthält die Geschichte dieses merkwürdigen Regenten und seiner Kriege gegen die letzten ohnmächtigen Herzoge Schlesiens. Der folgende Abschnitt S. 93 begreift den Anfang der Regierung Karls IV. von 1346 bis

1378. Auch dieser Heft bewährt das Talent des Verfassers eine wahrhaft pragmatische Geschichte Schlesiens seinen Mitbürgern zu geben. Mit Verlangen sieht Referent der Fortsetzung entgegen. Auch das Kupfer ist brav gearbeitet und verräth einen kräftigen Grabstichel. Welch ein Werk wird dies werden, wenn Verfasser, Kupferstecher und Verleger in dem Eifer fortfahren, mit dem sie diese erwünschte Unternehmung begonnen haben! —





F. G. Endler fecit

Das Herrschaftl. Vorwerk zu Kreikau